

Rede

des Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft,
Prof. Dr. Peter Strohschneider,
anlässlich des Neujahrsempfangs der DFG
Berlin, 14. Januar 2019

Sperrfrist für alle Verwendungen: 14. Januar 2019, 18 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort!

[Anrede]

1.

Das neue Jahr ist noch jung. Viele frische Einsichten hat es naturgemäß kaum schon bereitgehalten, und so liegt es nahe, auch 2019 mit der Erinnerung an eine ältere Überlegung zu beginnen. Sie stammt aus einem vor gut 21 Jahren erschienenen Artikel in einer Hamburger Wochenzeitung. Ralf Dahrendorf – neben vielem anderen europäischer Kommissar für Forschung, Bildung und Wissenschaft in den Jahren 1972 bis 1974 und neuerdings der Namenspatron eines vom BMBF erstmals ausgelobten Wissenschaftspreises für herausragende Leistungen in europäischen Forschungsprojekten –, Dahrendorf also erwog in diesem Text die „Nebenwirkungen der Globalisierung“ für „eine Politik der Freiheit“.¹ Und die riskantesten dieser Nebenwirkungen schießen ihm in einer „Gefährdung des sozialen Zusammenhalts“ zu liegen; in einer Verschiebung von „Solidarität“ zu „Konkurrenz“; in einer Zersetzung der „Institutionen der Demokratie durch konsequenzlose Kommunikation zwischen atomisierten Individuen“ unter den Bedingungen „der Anarchie des Internet“, die womöglich eher „autoritären als demokratischen Verfassungen Vorschub leisten“ werde.

Diese Überlegung von 1997, an „der Schwelle“ – wie Dahrendorf schrieb – „zum autoritären Jahr-

¹ Ralf Dahrendorf, Die Globalisierung und ihre sozialen Folgen werden zur nächsten Herausforderung einer Politik der Freiheit. An der Schwelle zum autoritären Jahrhundert. In: DIE ZEIT Nr. 47 vom 14. November 1997.

hundert“, wirkt heute bemerkenswert hellichtig. Alle westlichen Industrie- und Wissenschaftsgesellschaften sind ja konfrontiert mit massiven sozialen Spaltungsdynamiken; mit der Wucht segmentärer Empörungsgemeinschaften; mit nationalpopulistischen, oft verschwörungstheoretisch immunisierten Deutungsmustern und autokratisch-cäsaristischen Herrschaftsansprüchen.

Was aber besagen Dahrendorfs Überlegungen für die internationale Forschungszusammenarbeit in einem seinerseits zusehends globaler werdenden Wissenschaftssystem? Müssen auch Freiheit und gesellschaftliche Verantwortung von Forschung global neu gedacht werden? Oder direkter gefragt: Wie verhalten sich Regulierung von Forschungsbedingungen durch Einzelstaaten und globale Forschungsvernetzung? Wie der Anspruch auf Selbstverantwortlichkeit der Wissenschaften einerseits und andererseits eine zunehmende Enthemmung, wie sie jüngst am Beispiel der Manipulation am menschlichen Genom durch He Jiankui deutlich wurde?

2.

Nehmen wir für einen Moment Abstand. Deutlich wird dann zunächst, dass wissenschaftliche Internationalität nicht lediglich eine Beschreibungskategorie ist, sondern vor allem ein Wertbegriff: Gute Forschung ist international!

Und dies nicht allein in dem Sinne, dass wissenschaftliches Wissen nicht national-kulturell gebunden ist; die Zeiten einer sogenannten Deutschen Physik oder des Lyssenkoismus sind – hoffentlich! – endgültig vorbei. Internationalität ist vielmehr auch auf der sozialen Seite von Forschung ein positiver Wert: Internationale Forschungskooperation ist gut!

Ihre Förderung ist deswegen ein Satzungsziel der DFG, deswegen engagiert sie sich unter anderem im *Global Research Council*. Ja, Internationalität ist derart positiv besetzt, dass wir sie in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik oft nicht als *Mittel* zum Zweck bester Forschung und akademischer Bildung behandeln, sondern als wenn sie selbst ein *Zweck* wäre: die Zusammenarbeit über Staatsgrenzen hinweg und bei grenzüberschreitenden Forschungsthemen wie Migration oder Biodiversitätsverlust; die Kooperation der in einem Forschungsgebiet jeweils Besten, der länderübergreifende Betrieb sehr großer Forschungsinfrastrukturen; die Vielfalt der in einer Studentinnenkohorte oder in einer wissenschaftlichen Arbeitsgruppe vertretenen Kulturen.

Internationalität ist so sehr ein positiver Wert der Wissenschaften, dass die komplexen Ambivalenzen und Risiken leicht zu übersehen sind, die sie im Zeitalter der Globalisierung begleiten. Auch von denen muss freilich gesprochen werden, wenn wir es ernst mit ihr meinen. Denn: Dass unser Typus der liberal-rechtsstaatlich verfassten offenen Gesellschaft ein „Ende der Geschichte“ (F. Fukuyama) darstelle, dies wird man heute, anders als vor einem Vierteljahrhundert, nicht mehr annehmen. Autoritäre Herrschaftsformen scheinen weltweit Aufwind zu haben, und der Neuzuschnitt globaler Machtsphären ist im vollen Gange. Auch Forschung und Technologie werden

dabei politisch instrumentalisiert.

Und *science diplomacy* ist lediglich die eine, die positive Seite solcher Indienstnahme: Internationale Wissenschaftskooperationen *können* zwischenstaatliche Solidarität befördern.

Doch zugleich ist internationale Wissenschaft, um Dahrendorfs Gegensatzpaar aufzugreifen, ein Mittel der Konkurrenz um Macht, Einflusssphären, Standortvorteile. Dabei geht es keineswegs bloß um symbolische Machtdemonstration (wie vielleicht in der vorvergangenen Woche bei der Landung eines chinesischen Satelliten auf der erdabgewandten Seite des Mondes) oder um den wissenschaftlichen Ideenwettbewerb.

Denn offenkundig entscheidet sich die internationale Konkurrenz von Forschungsstandorten ja auch an Forschungsmitteln und technischen Infrastrukturen, an der Höhe von Gehältern (öffentlich finanzierte Wissenschaftssysteme sind hier gegenüber privat finanzierten schnell im Nachteil) oder an den jeweiligen Regulierungen von Forschungsfreiheit, Forschungszwecken und wissenschaftlicher Verantwortung.

Und daraus können sich dann *Überbietungswettbewerbe* ergeben, etwa bei Rechnerkapazitäten oder Gehältern, die auch mit *Unterbietungswettbewerben* verknüpft sein mögen, zum Beispiel bei forschungsethischen Standards.

Dies – so will ich in Parenthese hinzusetzen – ist ja das Menetekel der gentechnologisch manipulierten chinesischen Zwillinge: eine verantwortungsvergessene, global entgrenzte Forschungskonkurrenz, in der gewinnt, wer am rücksichtslosesten *Ethosdumping* betreibt. Und das droht übrigens nicht allein auf internationaler, sondern auch schon auf europäischer und nationaler Ebene: Auch innerhalb der Mitgliedstaaten der Europäischen Union gibt es ja etwa im Bereich der Embryonenforschung ein klares Gefälle forschungsethischer Rahmensetzungen.² Doch ist dies nur ein Aspekt von vielen. Ich spreche von globalen Funktionsveränderungen und Grenzverschiebungen der Forschung, aus denen sich ein komplexes Übergangsfeld ergibt.

Produktive Überschreitungen der Grenzen des Wissens wie der Grenzen nationaler Forschungssysteme sind nicht leicht zu unterscheiden von riskanten Entgrenzungen politischer oder ethischer Art. Wir mögen mit Vanevar Bush von *endless frontiers*, von einer „grenzenlosen Wissenschaft“ sprechen, doch Forschung überwindet nicht nur Grenzen, sondern ihr sind als verantwortliche Forschung auch Grenzen gesetzt, die sie nicht verletzen darf. Und sie kann ihrerseits als Mittel politischer, technischer, ökonomischer Grenz- und Durchsetzung in Anspruch genommen werden.

² Vgl. Bettina Schöne-Seifert / Bärbel Friedrich / Ernst-Ludwig Winnacker, Wir nennen es unverantwortlich. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 281 vom 3.12.2018.

3.

Gleichwohl sind wir überzeugt davon: Es muss auch Raum geben für eine Forschung, die nicht sogleich mit der Praxis politischer, gesellschaftlicher, ökonomischer Macht verknüpft ist, sondern zunächst mit theoretischer Neugier und menschlicher Welterkenntnis. Und es ist die Aufgabe der Deutschen Forschungsgemeinschaft, solchen Raum zu gewährleisten. Wissenschaft überhaupt, Forschung im Besonderen, ist nämlich eine Distanzkategorie. Sie benötigt um ihrer Leistungskraft willen den kulturellen und intellektuellen Abstand, die Differenz. Sie interessiert sich für das, was ihr unbekannt, also fremd ist und was sie befremdet. Sie ist nicht allein als internationale Wissenschaft – sagen wir es ruhig! – *fremdenfreundlich*, sie ist geradezu prinzipiell *fremdheitsfreundlich*.

Und all dies nicht aus moralischen Gründen bloß, sondern qua ihrer Eigenlogik: als Voraussetzung ihres eigenen Operieren-Könnens. Und darum muss auch die Internationalisierung der Forschung befasst sein mit den und mit dem Fremden und Unvertrauten; mit den Differenzen von intellektuellen Stilen, Frage- und Problemhorizonten, Erkenntnistraditionen, Institutionengeschichten, Forschungspraktiken – in einem Wort: mit Andersheit, mit Alterität.

Eine irritationsbereite, eine die produktive Irritation geradezu suchende Weltläufigkeit – wir sind im Alexander von Humboldt-Jahr! – ist für Forschung konstitutiv. Und diese Weltläufigkeit steckt eigentlich in der Redeweise von *internationaler* Wissenschaft.

4.

Wenn wir sie so verstehen, dann ist Internationalität mehr als arbeitsteilige Kollaboration über die Grenzen von Rechts-, Macht- oder Finanzsystemen hinweg. Und dann müssen in dieser Wissenschaft Verantwortung und Freiheit als Voraussetzung von Irritationsbereitschaft und Weltläufigkeit zusammenkommen.

Ohne Freiheit ist die intellektuelle Leistungsfähigkeit von Wissenschaft nicht zu denken, und auch nicht jene Erkenntnis, die in dem Sinne wahrhaft neu ist, dass sie unsere Erwartungen nicht bestätigt, sondern durchbricht: Ohne Freiheit könnte nicht die Rede sein von der Funktionsvielfalt der direkten und indirekten, der manifesten und latenten, der kurzfristigen, mittel- oder langfristigen Wirkungen – Wirkungen, die sich der Erkenntniskraft moderner Wissenschaften verdanken und vermittels derer wir uns in der Überkomplexität unserer Welt überhaupt erst bewegen können. Was wüssten wir schon ohne Wissenschaften über die Wahrscheinlichkeiten von Hitzesommern, das Auftreten von Erbkrankheiten, die Geschichte unseres Planeten oder das Funktionieren von Echokammern? Und Wirkungen, die ihre Funktionen als gesellschaftliche, ökonomische und politische Macht übersteigen.

Von derart zentraler Bedeutung ist die Freiheit von Wissenschaft, dass man geneigt sein könnte,

sie für eine Selbstverständlichkeit zu halten. Doch das ist sie nicht. Sie ruht auf einem normativen Fundament, das keineswegs je schon und überall anerkannt wäre, das vielmehr immer neu zu erstreiten ist und dessen praktische Geltung unentwegt reproduziert werden muss.

Und daran darf in diesem Jahr in der Bundesrepublik mit besonderem Anlass erinnert werden. Am 23. Mai feiert mit dem Grundgesetz auch der Art. 5, Abs. 3 seinen 70. Geburtstag:

„Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.“

Dieses Freiheitsprivileg fasst Forschung nicht instrumentell als Mittel für andere Zwecke, sondern als Ausdruck der *conditio humana*, und es ist konstitutionell gebunden: Wissenschaftsfreiheit muss auch normativ-ethischen Ansprüchen gerecht werden.

An beides *darf* allerdings nicht nur aus feierlichem Anlass, daran *muss* vielmehr auch aus leider aktuellen Gründen erinnert werden. Denn es kann uns ja nicht entgehen oder gleichgültig sein, dass Freiheit, Weltläufigkeit und Verantwortlichkeit der Wissenschaften global unter Druck geraten.

Sie bilden nämlich eine eigene Zumutung für die an vielen Stellen der Welt Einfluss gewinnenden anti-pluralistischen, nationalpopulistisch-autoritären oder autokratischen Macht- und Wahrheitsansprüche. Die den Wissenschaften eigene Kraft des Befragens und Infragestellens, der kritischen Reflexivität, der Störung und Erweiterung etablierter Kenntnisse und Epistemiken, sie gefährdet ja jene Geschlossenheit von Sozial- und Wissensordnungen, auf denen die Durchsetzungschancen von Populisten und Autokraten beruhen.

Kaum weniger geraten Freiheit, Verantwortlichkeit und Weltläufigkeit der Wissenschaften (und ihre Produktivkraft!) unter Druck, wo – zuweilen im Verein mit Populismen und Autokratien – ein rein instrumentelles Verständnis Raum greift, das sich Forschung allenfalls denken kann als vorhersehbare „Lösung“ von Problemen, die man längst kennt, und das sich zuweilen ja auch hinter fiskalpolitischen Zwängen einfach nur versteckt. Aber wann je hätte es den Druck „knapper Kassen“ nicht gegeben?

Die Forschungspolitik vieler Länder, nicht etwa allein der USA, der neuen brasilianischen Administration oder Japans, gibt Anlass zu solcher Kritik, und sie beeinflusst daher unsere internationalen Kooperationsmöglichkeiten. Selbst gegenüber der Europäischen Union und trotz der positiven Entwicklungen des europäischen Forschungsraums ist dieser Hinweis keineswegs überflüssig: Leistungskräftige Forschungssysteme sind nicht hierarchisch-zentralistisch, sondern pluralistisch-heterarchisch angelegt; sie beseitigen Monokulturen, seien sie struktureller oder thematischer Art; sie vermeiden eine Engführung ihrer forschungssteuernden Effekte auf bloß jene „Lösungen“, die wir schon erwarten; sie ermöglichen Freiräume nicht nach Kassenlage, sondern als grundrechtlich garantierte Freiheit.

5.

Europäisierung, Internationalisierung, Globalisierung gestalten, das heißt nach allem Gesagten, für die Freiheit von Wissenschaft und Forschung streiten, ihre ethische Verantwortbarkeit gewährleisten, die Vielfalt von Wissenschaftskulturen, Forschungsstilen und Fördersystemen produktiv machen.

Die forschungs- und förderpolitischen Freiräume, die es dafür braucht, sind in der Bundesrepublik größer als in den meisten Staaten dieser Welt und verlässlicher auch als in vielen Wissenschaftsinstitutionen, mit denen wir international gut zusammenarbeiten. Gleichwohl sind wir freilich nicht gefeit vor Frustrationen, ja Misserfolgen unserer Kooperationen auf allen Kontinenten. Manchmal mühen wir uns einfach mit der schieren Undurchdringlichkeit von Bürokratie, zuweilen stehen politische Interessen im Wege, nicht ausgeschlossen auch, dass wir an neuen autoritären Imperialansprüchen schon scheiterten.

Wie dem auch sei: Weltweit leidet ihre Verantwortlichkeit ernst nehmende Forschungsfreiheit unter dem Auftrieb populistischer oder autokratischer Machtkalküle, unter ökonomistischer Engführung von Forschungspolitiken und unter Globalisierungseffekten wie jenen Unterbietungswettbewerben, die ich eingangs am Beispiel des *Ethosdumpings* erwähnte.

Wie wir aber mit dem gesellschaftlichen wie politischen und auch mit dem intellektuellen und ethischen Wagnis verantwortungsbewusster Freiheit umgehen in einer globaler und polyzentrisch werdenden Wissenschaftswelt, wie sich die schädlichen „Nebenwirkungen der Globalisierung“ auf eine internationale (auch: Forschungs-)„Politik der Freiheit“ eindämmen ließen und wie Dahrendorfs Prognose eines „autoritären Jahrhunderts“ falsifiziert werden kann, diese Fragen müssen wir intensiv diskutieren. Und sie werden sich schwerlich ein für alle Mal beantworten lassen.

Nehmen Sie die Gelegenheit unseres Neujahrsempfangs, dies fortzusetzen oder zu beginnen. Seien Sie bedankt dafür, dass Sie uns die Ehre geben und das Vergnügen machen, heute Abend Gäste der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu sein. Und nehmen Sie meine besten Wünsche für ein freundliches und friedvolles neues Jahr, für persönliches Wohlergehen, für ebenso erfolgreiche wie erfüllende Arbeit in der und für die Wissenschaft einer offenen, freien und demokratischen Gesellschaft.

[Dank]